

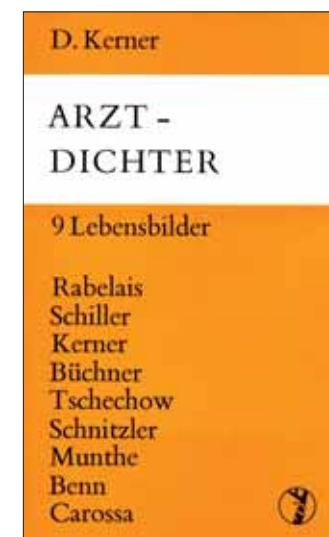
Zum Geleit

Schwer müssen die Ärzte ihr Brot verdienen: lange Studien- und Ausbildungszeiten, die berufslebenslange Pflicht zur Weiterbildung, Arbeitstage bis in die Abendstunden hinein, zermürbende Nachtdienste, enorme psychische und oft auch körperliche Belastungen, ein hohes Maß an Verantwortung, eine einträgliche Praxis oft erst in höherem Alter – ungewiß durchaus, ob die Rechnung für den Einsatz aufgeht. Wer in diesem Beruf bestehen will, muß gut haushalten mit der Zeit. Wo selbst die Familie zu kurz kommt, werden literarische Vergnügen zum kostbaren Luxus.

Und doch gibt es eine erstaunliche Anzahl von Ärzten, die sich nicht nur Zeit zum Lesen nehmen, sondern auch zum Schreiben, die einen Drang spüren nach künstlerischem Ausdruck. Manche zücken die Feder in den Abendstunden, als Ausgleich zum schweren Berufsalltag, andere, um die Ereignisse eines langen Medizintages zu verarbeiten. Einige schreiben nur für die Schublade, ohne Hoffnung auf Veröffentlichung. Die meisten Arztschriftsteller bleiben ihrem bürgerlichen Beruf treu. Eine Minderheit macht irgendwann die Schriftstellerei zum Hauptberuf, wie Gottfried Benn oder Hans Carossa. Wieder andere entscheiden sich für die Literatur, noch ehe sie so recht in die Zunft der Heilkundigen aufgenommen wurden, unter ihnen etwa Autoren wie Ludwig Börne oder Hermann Löns. In gewisser Hinsicht gehören sie jedoch zur großen Familie der Medici, auch ohne Abschluß, ohne Klinik, ohne Praxis. „Wer je Mediziner war“, meinte der Wiener Arztdichter Arthur Schnitzler, „der kann nie aufhören, es zu sein. Denn Medizin ist eine Weltanschauung.“ Für die Dichtkunst gilt gleiches: Wen einmal die Muse geküßt, der kann das Schreiben nicht lassen. So sind die Dichterärzte zu einer zwiespältigen M \acute{e} nage à trois verurteilt, einer Dreiecksbeziehung zwischen Lust und Last.

Daß Ärzte, so verschieden ihre Persönlichkeiten und Lebenswege auch sind, im besonderen Maße zu den schönen Künsten neigen, das ist schon oft bemerkt worden. „Die großen Naturforscher und Ärzte haben immer etwas Schwärmerisches, Phantastisches, zum Universellen Hindrängendes gehabt; meist auch einen Hang zum Künstlerischen“, bestätigt Theodor Billroth.

„Nirgendwo im Bereich der schönen Künste“, so der Internist und Schriftsteller Dieter Kerner, „sind die Ärzte während der vergangenen Jahrhunderte schöpferischer gewesen, als gerade auf literarischem Gebiet.“ Vielleicht liegt es daran, daß alle ärztliche Kunst irgendwann an die Grenzen der gesicherten Evidenz gelangt, wo das Nebelreich der Phantasie anfängt, jenes Reich, in dem auch die Literatur ihr Heimatrecht hat. Das ist der Grund, wie man sagt, warum so viele Adepten der Schriftstellerei gerade der Medizin entstammen, mehr als anderen akademischen Berufen.





„Die Medizin ist meine gesetzliche Ehefrau, die Literatur meine Geliebte“, schrieb Anton Tschechow 1888 an seinen Verleger. „Wenn mir die eine auf die Nerven fällt, nächtige ich bei der anderen“. Das mag einem Meister wie Tschechow möglich sein, Normalsterbliche hingegen zahlen einen hohen Preis für solche Eskapaden. Ist ein nebenberuflicher Arzt überhaupt denkbar als gefeierter Forscher oder auch erfolgreicher Kliniker? Und umgekehrt: Sind Mediziner, die einen großen Teil ihrer Lebenskraft für den ärztlichen Beruf aufwenden, zu bedeutenden literarischen Leistungen fähig? Wohl kaum, wenden da viele ein: Schließlich könne man nicht auf zwei Stühlen sitzen, und daß einige schreibende Ärzte die Medizin an den Haken hängen, sobald die Dichtkunst sie nährt, das scheint diesen Skeptikern recht zu geben.

Andere betonen dagegen die besonderen Eigenschaften, die Mediziner mit Schriftstellern gemein haben: den diagnostischen Blick, die Fähigkeit zu präziser Beobachtung, das Wirken im Zwielficht unklarer Verhältnisse und schließlich der Einblick in die unterschiedlichsten sozialen Wirklichkeiten. „Ich fand meine Kranken“, so Alfred Döblin, „in ihren ärmlichen Stuben liegen; sie brachten mir auch ihre Stuben in mein Sprechzimmer mit. Ich sah ihre Verhältnisse, ihr Milieu; es ging alles ins Soziale, Ethische und Politische über.“ Solche Erfahrungen ermöglichen es auch sehr beschäftigten Ärzten, ein medizinisch-literarisches Doppelleben zu führen. Der britische Schriftsteller William Somerset Maugham behauptete gar, „keine bessere Schulung für den Schriftsteller“ zu kennen, „als einige Jahre den Beruf eines Arztes auszuüben“. Auch der amerikanische Lyriker William Carlos Williams sah das Positive seiner doppelten Berufung und fühlte sich nie von seinem Arztberuf gestört. Er habe darin „eher die eigentliche Nahrung gesehen, die [ihm] das Schreiben überhaupt erst ermöglichte“. Da kommt es wohl nicht von ungefähr, daß auch die alten Griechen in Apoll nicht nur den Gott der Heilkunst, sondern auch des Gesanges feierten. Prosaischer die Erklärung des Psychiaters Walter Vogt: „Wer schreibt ist verrückt“, läßt er ausrichten. Auch ihn selbst habe das Schreiben „wie eine Krankheit“ überfallen, einem „permanenten, in Schüben verlaufenden Fieberzustand gleich“. Schreiben ist demnach ein Akt der Bibliothherapie, eine Form der Selbstbehandlung. Unweigerlich fühlt man sich an Franz Kafka erinnert, der die Medizin freilich nicht als Arzt, sondern als chronisch Kranker erlebt hat.

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts sucht man vergeblich den zugewucherten Limes zwischen schlechtem Schrifttum und werthaltiger Dichtung. Was auch immer in die Tastaturen gehämmert oder aufs Papier gekratzt wird, gilt als Literatur. So verschwommen wie die qualitativen Grenzen sind auch die Scheidelinien zwischen den zahlreichen Gattungen. Mühelos umspannt der weite Bogen den Horizont der gesamten Literaturlandschaft, von den Hieroglyphentexten der Ägypter über die philosophischen Traktate der griechischen Ärzte, die Lehrgedichte des Mittelalters bis zur Memoirenliteratur der neueren Zeit. Dichterärzte sind in allen literarischen Gattungen an die Öffentlichkeit getreten, in der reinen Kunstprosa genauso wie als Lyriker oder Dramatiker. Selbst Fachliteratur dürfen wir mitunter zur Kunstprosa zählen, wiewohl das wissenschaftliche Schrifttum anderen Gesetzen gehorcht. Wer würde nicht die kulturtheoretischen oder seelenkundlichen Schriften Sigmund Freuds zum Inventar der Weltliteratur rechnen! Die Bücher-



regale vieler Ärzte sind zum Bersten voll mit Anekdotensammlungen und Reiseberichten, medizinhistorischen Skizzen und Antrittsreden, Tagebüchern und Erinnerungsliteratur. Von besonderem Wert für den Arzt sind medizinhistorische Abhandlungen, auch sie unzweifelhaft Literatur, zumindest wenn in einer Eleganz und sprachlichen Meisterschaft vorgetragen, wie man es etwa von Henry Sigerist kennt.

Medizinhistorische Einzelheiten sind in kleinsten Quanten auch in zahlreiche Prosawerke der letzten Jahrhunderte gewirkt, und mehr noch finden sich fachliche Bezüge in den Werken der Schriftstellerärzte. Daß Ärzte ihre Arbeitswelt als Kulisse für ihr Werk wählen oder der Medizin gar ihre zentralen Stoffe entnehmen, das verleiht ihren literarischen Schöpfungen nicht nur ein besonderes Fluidum und dem Arztkollegen einen ersprießlichen Mehrwert, auch dem medizinischen Laien werden Einblicke möglich in die verborgenen Winkel der Spitäler, Laboratorien und Ambulanzen. Manch komplexer Sachverhalt wird durch die Lesebrille verständlich. Das gilt auch vice versa: So manches Prosastück erschließt sich erst von einer medizinischen Warte her.

Der Arzt ist ein bevorzugtes Motiv der modernen Prosaliteratur, stamme sie aus der Hand von Schriftstellerärzten oder von medizinfremden Autoren. Mag das literarische Arztbild zuweilen auch kritisch sein – für den Berufsstand ist es ein Instrument der Selbstreflexion, ein Spiegel seiner selbst. Auch die vielgesungenen Heldenepen über die Götter in Weiß verraten einiges vom Verhältnis der Gesellschaft zu ihren Äskulapjüngern. Es sind auch diese literarischen Arztgestalten, denen der Ärztestand seine Gloriole verdankt: der Hausarzt Dr. Grabow in Thomas Manns *Buddenbrooks*, der Doktor Rank in Ibsens *Nora*, der Doktor in Jean Pauls Arzt-Novelle *Dr. Katzenbergers Badereise*, Doktor Nathanael Rosenzweig in Marie von Ebner-Eschenbachs *Kreisphysikus*, der *Doktor Trojan* bei Ferdinand von Saar oder auch Heinz Günther Konsaliks *Arzt von Stalingrad*. Fernsehen und Kino verdünnen die literarische Essenz zu seichter Unterhaltung, doch letztlich sind auch Serien wie *Das Krankenhaus am Rande der Stadt* Extrakte literarischer Annäherung, wenn auch in homöopathischen Dosen und massenwirksam verschüttelt.

Im vorliegenden Band sei mit ausführlichen Lebensbildern der großen deutschen Dichterärzte gedacht, Meistern wie Schiller, Benn, Döblin oder Büchner. Ihnen wurde eine Auswahl weniger bekannter, literarisch tätiger Ärzte beigelegt, etwa Hans Klöpfer aus der Steiermark oder Hugo Salus aus Prag. In den einzelnen Tableaus wurden nicht nur die literarischen Leistungen gewürdigt, sondern auch – soweit rekonstruierbar – die medizinischen Karrieren. Lebende Autoren konnten nicht berücksichtigt werden, da ihre umfassende Würdigung einem zukünftigen Band vorbehalten ist. Vielleicht kann dieses Buch für den einen oder anderen Mediziner Anregung sein, sich eingehender mit der Literatur seines Standes zu befassen, dann hätte es seinen Zweck erfüllt. Möge es darüber hinaus auch Vorarbeit sein für eine noch ausstehende Literaturgeschichte der Arztschriftsteller, in der einst von berufener Hand das Phänomen der schreibenden Ärzte in seinen großen Zusammenhängen Darstellung finden sollte.

Der Herausgeber
Prag, im November 2010



Zu den Abbildungen:

S. 1: Raphael Finckenstein: *Dichter und Aerzte. Ein Beitrag zur Geschichte der Literatur und zur Geschichte der Medizin*. Breslau 1864 • Dieter Kerner: *Arzt-Dichter. Lebensbilder aus fünf Jahrhunderten*. Stuttgart 1967.

S. 2: Paul Carsten: *Literarisches aus der Medizin. Medizinisches aus der Literatur*. Berlin 1931 • Wilhelm Theopold: *Doktor und Poet dazu: Dichterärzte aus sechs Jahrhunderten*. Mainz 1987 • Carmichael/Ratzan (Hg.): *Medizin in Literatur und Kunst*. Köln 1994.

S. 3: Jagow/Steger (Hg.): *Literatur und Medizin. Ein Lexikon*. Göttingen 2005 • Jagow/Steger (Hg.): *Jahrbuch Literatur und Medizin*. Bd. 1. Heidelberg 2007.